



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt am Karfreitag 30. April 2018 in der Münchner St. Matthäus- Kirche

Liebe Gemeinde,

immer wieder von neuem ist es erschütternd, die Worte aus der Passionsgeschichte zu hören, die den Tod Jesu beschreiben. Wir haben sie eben wieder erlebt, die Stille, die eintritt, wenn über Jesus gesagt wird: „Und er neigte das Haupt und verschied.“ Mancher unter uns hat das selbst schon erlebt, war selbst schon dabei, als das Leben eines Menschen zu Ende gegangen ist. Und hat vielleicht dieses Gefühl gespürt, dass da etwas unglaublich Erhabenes passiert – ein Gefühl, das da ist, sei es zusammen mit Fassungslosigkeit, Schmerz oder Verzweiflung über einen viel zu frühen, über einen tragischen, einen leidvollen Tod oder sei es mit einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit, dass jemand alt und lebenssatt einschlafen durfte. Es ist etwas Erhabenes und zugleich Erschreckendes, das da passiert, weil es so endgültig ist. Weil in diesem Moment eine ganze Biographie zu Ende geht, mit allem ihrem Reichtum, mit all ihren guten Momenten und all dem, was schwer war. Weil all die Beziehungen an ihr irdisches Ende gekommen sind, die diese Biographie ausgemacht haben.



Das alles schwingt mit, wenn wir heute diese Worte über Jesus hören: „Und er neigte das Haupt und verschied.“ Vielleicht erschüttern diese Sätze auch deswegen so, weil gerade in dem Bericht, den Johannes über das Sterben Jesu gibt, auch die Liebe so spürbar ist, die Jesus umgibt. Drei Frauen haben ihn bis zum Kreuz begleitet: seine Mutter Maria, deren Schwester und Maria Magdalena, die Frau, mit der Jesus eine besonders innige Beziehung verband. Der Film über sie, der in diesen Tagen im Kino zu sehen ist, drückt das sehr eindrucksvoll aus. Und dann ist da noch von dem Jünger die Rede, „den Jesus lieb hatte“. Jesus bittet ihn noch am Kreuz, sich um seine Mutter zu kümmern. „Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ – heißt es dann.

Selbst durch das grausame Geschehen am Kreuz hindurch ist die Liebe noch spürbar, die Jesus um sich verbreitet.

Wenn wir am heutigen Karfreitag seines Todes gedenken, dann nehmen wir in dieses Gedächtnis hinein all die Menschen, die heute wie er Gewalt erleiden, die verfolgt werden, die ihr Leben verlieren. Christen in vielen Ländern der Welt, die sich zu ihrem Herrn bekennen und nur wegen dieses Bekenntnisses an Leib und Leben bedroht werden. Menschen unterschiedlicher religiöser oder kultureller Hintergründe, die verfolgt werden, weil sie sich in ihren Ländern für die Menschenwürde, für Gerechtigkeit, für Freiheit einsetzen. Menschen, die vor Gewalt und Krieg flüchten und auf Holz- oder Schlauchbooten ihr Leben riskieren und viel zu oft auch verlieren. Wir nehmen in unser heutiges Gedenken die Menschen hinein, die gerne länger gelebt hätten, deren Leben tragisch beendet wurde oder die, die allein und verlassen gestorben sind, ohne Begleitung, ohne einen liebenden Menschen an der Seite.

Der Karfreitag ist auch ein Tag des Protestes gegen das Vergessen. Wenn Menschen sterben und keiner nimmt Notiz davon, dann sterben sie ein zweites Mal. Wir Christen glauben an einen Gott, der in seinem Sohn Jesus Christus ihr Leiden selbst erfahren hat. Deswegen können wir dieses Leiden nicht vergessen.

Wir kommen am Karfreitag zusammen, weil wir des Leidens Jesu und des Leidens all derer gedenken wollen, die heute leiden. Zugleich, liebe Gemeinde, kommen wir auch zusammen, weil wir verstehen wollen. Weil wir begreifen wollen, was das Leiden und Sterben Jesu für uns heute bedeutet. Warum dieses Geschehen vor 2000 Jahren auf Golgatha in Jerusalem mehr ist als das tragische Ende eines großen Menschen, an das wir uns bis heute erinnern.

Der Predigttext für den heutigen Karfreitag ist eine ebenso kühne, wie kraftvolle Verstehenshilfe für das Geschehen auf Golgatha. Ich lese Worte aus Hebräer 9, 15.26b–28:

„Und darum ist er auch der Mittler des neuen Bundes, auf dass durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen... Nun aber, am Ende der Zeiten, ist er ein für alle Mal erschienen, um durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen bestimmt ist, "einmal" zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus "einmal" geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal erscheint er nicht der Sünde wegen, sondern zur Rettung derer, die ihn erwarten.

Durch diese zuerst einmal fremd erscheinenden Worte scheint schon beim ersten Hören etwas von der Zukunft öffnenden Kraft durch, die in ihnen steckt. Da ist von „Erlösung“ die Rede. Von dem „verheißenen ewigen Erbe“, von „der Aufhebung der Sünde“ und schließlich von der „Rettung“.

Der Schreiber des Hebräerbriefes sieht in Christus denjenigen, in dem der Bund Gottes mit seinem Volk ein für alle Mal bekräftigt worden ist. Christus steht für die Liebe, die Vergebung, den Neuanfang Gottes mit den Menschen. Der Hebräerbrief deutet das alles auf dem Hintergrund der Opferriten, die Gott durch Mose seinem Volk beim Bundesschluss am Berg Sinai zusammen mit den 10 Geboten mit auf den Weg gegeben hat.

Mit Christus, sagt er, hat Gott den Bund mit seinem Volk für alle Menschen geöffnet. Sein Opfer verbindet euch ein für alle Mal mit Gott. Ihr braucht nur auf Christus schauen und ihm vertrauen. Er hat sich selbst hingegeben, hat all das ertragen, was ihr Menschen ihm zugefügt habt. Christus hat nicht mit gleicher Münze zurückgezahlt und hat auf eure Gewalt nicht mit Gegengewalt geantwortet. Er hat ein Zeugnis dafür gegeben, wie Gott ist. Nicht ein Gott, der zum Glauben zwingt, nicht ein Gott, der sich mit Gewalt durchsetzt, sondern ein Gott, der genau darin ein Zeichen setzt, dass er selbst angesichts all der Verirrungen seiner Geschöpfe in der Liebe bleibt.

Wir können die Worte des Hebräerbriefes nur verstehen, wenn wir begreifen, wie unendlich groß die Liebe Gottes ist. Das größte Missverständnis der Worte über das Opfer Christi wäre es, wenn wir daraus ein Bild Gottes ableiten würden, dass ihn als eifernden Gott beschreibt, der seinen Sohn opfert, um seine Rachsucht zu stillen. Mit einem solchen Gott wollte ich auch nichts zu tun haben.

In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Gott opfert ja nicht einen anderen, sondern Gott gibt sich selbst hin, aus reiner Liebe. Seine Allmacht erweist er nicht durch militärische Bataillone, die den römischen Soldaten entgegentreten, die Jesus gefangen nehmen, sondern allein durch die Liebe. Eine Liebe, die die Herzen erreicht, die Seelen neu macht und Menschen auf einen neuen Weg mitnimmt, auf den keine Militärmacht der Welt je führen könnte. Matthäus berichtet davon, wie die Soldaten, die das Kreuz bewachen, nach seinem Tod sagen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

Ich wünsche uns von Herzen, dass auch wir immer wieder mit den Soldaten mitsprechen können: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Und uns damit als Teil dieser großen weltweiten Gemeinschaft verstehen können, die sich von der Liebe Gottes inspirieren lassen und aus dieser Liebe leben will. Und da, wo Menschen scheitern, aus der Vergebung leben und sich immer wieder neu auf den Weg der Liebe ausrichten lassen will.

Es ist eine Liebe, die der ganzen Welt gilt. „Also hat Gott die Welt geliebt“, heißt es im Johannesevangelium, „dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde (Joh 3,16f). Hier ist wirklich von der ganzen Welt die Rede.

Das ist der tiefste Grund dafür, dass wir Christen uns nie mit dem Hass in der Welt abfinden können. Hass und Gewalt **sind** nichts Normales. Sie entfernen uns von uns selbst, von unseren Mitmenschen, von Gott und von der Natur, in der Gott den Menschen am Anfang geschaffen hat.

Lasst uns daran denken, wenn wir selbst mit Hass konfrontiert sind. Wenn wir selbst in der Versuchung stehen, auf Hass mit Hass zu antworten. Lasst uns daran denken, dass wir es besser wissen können.

Einer, der diese Botschaft Jesu besonders eindrucksvoll ausgestrahlt hat, war der amerikanische Baptistenpfarrer Martin Luther King. In der kommenden Woche ist es genau 50 Jahre her, dass er wegen seines Eintretens für die Bürgerrechte der Schwarzen ermordet wurde. „Finsternis kann keine Finsternis vertreiben“ – hat er in einer Rede 1963 gesagt. „Das gelingt nur dem Licht. Hass kann den Hass nicht austreiben. Das gelingt nur der Liebe.“ „Tut mit uns, was ihr wollt,“ hat er gesagt, „wir werden euch trotzdem lieben. Wir können euren ungerechten Gesetzen nicht mit gutem Gewissen gehorchen, denn wir sind nicht nur verpflichtet, zum Guten zu wirken, sondern auch die Zusammenarbeit mit dem Bösen zu verweigern. Werft uns ins Gefängnis, wir werden euch trotzdem lieben. Werft Bomben in unsere Häuser, bedroht unsere Kinder, wir werden euch trotzdem lieben. Und seid sicher, wir werden mit unserer Leidenschaft überwinden. Eines Tages werden wir die Freiheit gewinnen. Wir werden so lange an euer Herz appellieren, bis wir auch euch gewonnen haben. Und dann wird unser Sieg ein doppelter sein.“

Martin Luther King hat Recht behalten. Es ist nun schon Geschichte, dass der erste Schwarze zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden ist.

Der Weg der Gewaltfreiheit und der Liebe ist nicht naiv. Es ist der einzig realistische Weg.

„Wir werden euch trotzdem lieben.“ Diese Worte Martin Luther Kings hallen nach. Sie haben ihr Echo in unserer Zeit.

Lasst uns daran denken, wenn ganze Gruppen von Menschen in unserem Land ins Abseits gestellt werden sollen. Wenn sich das Misstrauen in unsere Herzen schleicht. Wenn das Gift der harten Worte und der schnellen Urteile sich in unsere Sprache schleicht.

Lasst uns daran denken, wenn wir mit Hassmails zu tun haben. Lasst uns immer wieder von Neuem die Liebe Jesu Christi in uns hineinlassen und sie ausstrahlen, wenn Menschen uns beleidigen, herabsetzen oder gar bedrohen. Lasst uns nie vergessen, dass Gottes Liebe **jedem** Menschen gilt.

Der Weg der Liebe ist nicht naiv. Lasst uns daran denken, wenn wir trauern, wenn wir mit Gott und der Welt hadern. Es ist der große Trost unseres Glaubens, dass wir nicht

immer alles allein machen müssen. Als Christinnen und Christen dürfen wir in der Gemeinschaft unserer Kirche erleben: Es sind Menschen für uns da, die für uns beten, die für uns diese Liebe aufrecht erhalten, wenn wir selbst dazu keine Kraft haben. Wir stärken einander, so wie die Frauen unter dem Kreuz einander gestärkt haben. Es ist die große Kraft unseres Glaubens, dass Liebe auch im Angesicht des Schreckens spürbar werden kann. Dass wir das immer wieder erfahren, darum bitte ich an diesem Tag.

Gott – das ist der tiefe Sinn des Karfreitag – hat sich selbst hingegeben, damit wir leben, damit wir den Weg der Gewalt verlassen, damit wir aus der Trauer finden, damit wir neu werden.

Lasst uns, liebe Gemeinde, diese Botschaft zur Botschaft unseres Lebens machen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN